

Erscheinlich außer Sonntags.
Zusatz: Abendausgabe des „Vorwärts“ Verkaufspreis für
beide Ausgaben 20 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat
(Noven 60 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im Voraus
zahlung. Postbezugs 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbeschränkungen.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Kopierzeile 80 Pf.
Werbekarte 50 Pf. Ermäßigungen nach Tarif. Die Adressen:
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 308. — Der Verlag
behält sich das Recht der Abrechnung nicht geschulter Anzeigen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 64, Hohenstr. 3
Fernsprecher: Dönhof (A 7) 722-297

Vorsig stellt Zahlungen ein

Aber für Berlin noch Beschäftigung bis Februar

Die Firma A. Vorsig G. m. b. H. in Berlin-
Tegel hat ihre Zahlungen eingestellt. Dieser
Beschluss des Vorsig-Vorstandes muß bei der Bedeutung,
die die Vorsigwerke für Berlin haben, größtes Aufsehen
erregen.

Wie wir hierzu von der Verwaltung erfahren, hat
sich die Situation bei Vorsig in den letzten Monaten durch
Verluste einer Tochtergesellschaft sowie
eigene Verluste bei der Abwicklung von Forderungen
im Zusammenhang mit dem ständigen Ausstragsrückgang
in den letzten Monaten außerordentlich verschärft.

Trotz alledem beträgt der gegenwärtige Auftrags-
bestand bei Vorsig in Tegel noch rund 12 Millionen
Mark, von denen allerdings Aufträge in Höhe von 7 Mil-
lionen Mark bereits durch die Fabrikation laufen. Der
noch nicht in Angriff genommene Auftragsbestand gibt
den Tegeler Werken, die zur Zeit noch eine Beleg-
schaft von 3700 Mann beschäftigen, Arbeitsmög-
lichkeit bis Ende Februar.

Der Vorsig-Konzern.

Wie wir weiter erfahren, betrifft die Zahlungseinstellung nur
die A. Vorsig GmbH, Tegel und nicht die übrigen
Vorsig-Werke. Der Vorsig-Konzern baut sich folgendermaßen
auf: Das Spitzenunternehmen ist die Vorsig offene
Handelsgesellschaft, deren Inhaber die Herren Ernst und Kon-
rad von Vorsig sind. Diese Gesellschaft besitzt sämtliche
Aktien der Vorsig-Werke AG in Oberschlesien, ferner sämtliche
Anteile der A. Vorsig GmbH, Tegel sowie die 40 Prozent An-
teile der Vorsig Lokomotivwerke, von denen 60 Prozent der AG
gehören.

Die Zahlungseinstellung bei Vorsig ist, wie uns von der Ver-
waltung erklärt wird, erfolgt, nachdem private

Verhandlungen mit den Gläubigern ergebnislos

verlaufen sind. Die Passiven übersteigen das Einlagekapital, das
bei dem Tegeler Unternehmen 10 Millionen beträgt. Das Reich,
das im Sommer 1931 Vorsig 1,2 Millionen Mark als Subvention
gegeben hat — diese Subvention ging vom Finanz- und nicht vom
Reichswehrministerium aus —, wird also von der Zahlungs-
einstellung gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen.

Die für die Belegschaft entscheidende Frage ist, ob das
Tegeler Werk in Betrieb bleibt. Die Verwaltung hat vor-
sorglich Stilllegungsantrag gestellt, hofft jedoch bei den Sanierungs-
verhandlungen und bei der Festsetzung der Vergleichsquote einen
Status zu erzielen, der ein Weiterführen des Betriebes ermöglicht.
Dies ist allerdings im wesentlichen von dem weiteren Auftrags-
einklang abhängig.

Wie das Werk wurde.

Zahlungseinstellung von Vorsig! Es gibt keinen
Berliner, der eine solche Nachricht ohne Bewegung vernimmt!
Berlin ist die größte Industriestadt Europas, Vorsig aber war
in dieser Stadt eines der größten und angesehensten Werke. Fast
ein Jahrhundert ist die Wirtschaftsgeschichte Berlins mit ihm eng
verbunden.

Im Jahre 1837 gründete der ehemalige Zimmerergeselle
August Vorsig, der damals 33 Jahre alt war, seine Eisen-
gießerei und Maschinenbauanstalt am Dranienburger Tor. August
Vorsig war Schüler des von Beuth gegründeten Gewerbeinstituts
gewesen und in rascher Laufbahn in der Eisengießerei Woberg und
Egells zum Betriebsleiter aufgerückt. Nun gründete er eine kleine
Fabrik, in der zunächst Gußstücke aller Art, wie Treppengeländer,
Gitter usw. hergestellt wurden. Damals war aber das Eisenbahn-
wesen im Aufblühen, und der junge Vorsig erkannte sehr bald seine
ungeheure geschäftliche Bedeutung. 1841 lieferte er seine erste Loko-
motive an die Berlin-Anhalter Bahn. Von da ab deckte Vorsig
viele Jahre hindurch den größten Teil des Lokomotivbedarfs der
Preussischen Staatseisenbahnen. 1853 begann er auch mit seinen
Lieferungen an das Ausland, und im Jahre 1854 konnte die Firma
die Ablieferung der 500. Lokomotive feiern; sie beschäftigte schon
damals nicht weniger 1850 Arbeiter und Angestellte, was für die
damalige Zeit eine ganz ungeheure Ausdehnung bedeutete.

August von Vorsig starb 1854 noch nicht 50 Jahre alt. Sein
Sohn Albert kaufte in Oberschlesien eigene Kohlenfelder zur Ver-

England für Schuldenstreichung

Gegen halbe Maßnahmen — England erklärt, Deutschlands Zahlungen an Reparationen getragen zu haben

London, 18. Dezember.

Der Pariser Korrespondent der „Times“ glaubt über den In-
halt der britischen Antwortnote auf die französische Reparations-
denkschrift mitteilen zu können, daß die Note über die Reparationen
und Kriegsschulden als die Hauptursache der jetzigen Weltwirtschafts-
krise darstellt. Der Korrespondent will wissen, daß die britische
Regierung in der Note die Auffassung vertritt, die Beseitigung
oder Verringerung dieser Ursache wäre das wirksamste und schnellste
Mittel zur Heilung der Krise, die eine täglich drohender werdende
Gefahr für den wirtschaftlichen und sozialen Aufbau Europas und
der Welt sei. Die Note erblickt in Deutschland den Schlüssel der
europäischen Krise. Die britische Regierung macht sich die bekann-
ten Argumente zu eigen, die dafür sprechen, Deutschland in die
Lage zu bringen, seine kurzfristigen Anleihen zu bezahlen,
und legt sie in der Note dar. Auch der Wiggins-Bericht wird aus-
führlich zitiert, um darzutun, weshalb eine Aktion in dieser Frage
wesentlich ist, und um die Wege zu bezeichnen, auf denen das Pro-
blem angegangen werden könne. Im übrigen soll auch die britische
Note, da, wo sie sich mit dem Standpunkt der französischen Regie-
rung zu den Reparationen und Kriegsschulden und der Art und
Weise befaßt, in der, wenn nötig, die Zahlungen herabgesetzt wer-
den könnten, einen Punkt behandeln, der insbesondere eine Quelle
von Schwierigkeiten zu werden drohe. Und zwar soll es sich um
die französische These handeln, daß die Reparationszahlungen einen
Ueberschuß zur Bezahlung der Kriegsschulden abwerfen müß-
ten. Würde dieser Grundsatz akzeptiert werden, dann hieße das,
daß Frankreich unter Umständen nur eine Herabsetzung der Re-
parationszahlungen um einen solchen Betrag konzedieren würde,
der diesem Lande selbst von seinen Kriegsschulden erlassen wird.
Mit anderen Worten: ein solches Verfahren würde Frankreich
einen neuen Vorteil schaffen.

Weiter soll in der Note bei der Erörterung der wirtschaftlichen
Lage Deutschlands ein Argument benutzt werden, das bisher noch
nicht aufs Tapet gebracht wurde. Es soll nämlich darauf hin-
gewiesen werden, daß

Deutschland während der letzten Jahre in Wahrheit haupt-
sächlich durch Anleihen aus Großbritannien am Leben erhalten
und nebenbei auch in den Stand gesetzt wurde, Reparations-
zahlungen zu leisten sowie — durch Großbritanniens Politik
der offenen Tür — zu einer günstigen Handelsbilanz zu
kommen.

Großbritannien habe einen gewaltigen Teil der wirtschaftlichen
Lasten des übrigen Europas aus seiner eigenen Tasche bezahlt, zum
Teil deshalb, weil es hoffte, seine Freihandelspolitik werde schließlich
zu einer allgemeinen Niederlegung der Handelschranken führen.
Aber Großbritannien sei nicht mehr imstande, sich eine solche Politik
länger leisten zu können.

Der „Times“-Korrespondent erklärt abschließend, die Note be-
tone die Dringlichkeit des Kriegsschulden- und Reparationsproblems
aus den angeführten Gründen heraus, sie fordere nachdrücklich, es
müsse jetzt eine endgültige Regelung erreicht werden; vor-

übergehende und halbe Maßnahmen genügen nicht mehr. Daraus
dürfe aber nicht geschlossen werden, sagt der Korrespondent, daß
die Note irgendwelche aggressive Töne anschlage. Vielmehr sei sie
in einer sehr vernünftigen und freundschaftlichen Form gehalten und
gehele in dem Eintreten für eine vollständige und herzliche Zu-
sammenarbeit zwischen der britischen und der französischen Regierung
zur Lösung dieser Probleme, die von so großer Wichtigkeit für beide
Länder und die übrige Welt seien.

Zollkonflikt mit England.

Großbritannien lehnt Verhandlungen ab.

Das Ersuchen der Reichsregierung an England, über die vor-
läufigen Schutzollerhöhdungen miteinander zu verhandeln,
ist — natürlich in freundlicher Form — abgelehnt worden, da
durch Verhandlungen an diesen unerlässlichen Maßnahmen nichts
geändert werden könnte. Wie die endgültigen Zollmaßnahmen
Englands aussehen würden, könne man noch nicht sagen.

In Berlin glaubt man, daß über die endgültigen Maßnahmen
noch Verhandlungen möglich sein werden. Die Reichsregierung
hat sich freie Hand vorbehalten, um die ihr nötig scheinenden Maß-
nahmen treffen zu können.

Die englischen Zollhöhdungen haben die deutsche
Einfuhr um rund 15 Proz., nämlich 170 bis 180 Millionen Mark
geschädigt. Dazu kommen nun die geltend verhängten Zollhöhdungen
für Glaswaren, photographische Artikel, Textilien usw., deren nach-
teiliger Erfolg für Deutschland beträchtlich sein wird, aber noch
nicht genau zu überschauen ist.

Ueber die deutsch-französische Wirtschaftskom-
mission, die jetzt in Berlin verhandelt, äußern sich Teilnehmer
dahin, daß man geradezu ein Parlament vor sich habe, bei dessen
ersten und konkreten Verhandlungen man ganz vergesse, daß Ver-
treter zweier Länder miteinander beraten. Es ist festgestellt wor-
den, daß bereits über 90 Artikel deutsch-französische Vereinbarungen
bestehen, diese will man jetzt fester gestalten und dann in Verhand-
lungen von Industrie zu Industrie noch weitere solche Verein-
barungen schließen.

Gammelfarte billiger!

Die Forderung der Berliner Bevölkerung an die DVO.

Die Berliner Verkehrs-Gesellschaft muß das Preisfestsetzungs-
programm einer Korrektur unterziehen. Es geht nicht an, ein
Drittel aller Fahrgäste einfach bei der Preisverbilligung aus-
zuschalten. Das geschieht aber praktisch durch die Preisfest-
setzung für die Sammelfarte, die künftig 95 Pf. kosten soll,
also nur um 5 Pf. verbilligt wird. Für die vielen Fahrgäste —

forgung der in Roabit errichteten großen Eisenwerke. Die Zu-
sammenfassung des nach und nach zu einem Riesenunternehmen
angewachsenen Betriebs in den Produktionsanlagen am Tegeler See
erfolgte erst durch die dritte Generation, die Brüder Ernst und Kon-
rad von Vorsig.

Vor vier Jahren feierten die Vorsig-Werke ihr 90jähriges Be-
stehen. Die Belegschaft war freilich schon damals von einer Normal-
ziffer von 15000 Mann auf rund 3800 Mann zurückgegangen.

Die Kernproduktion des Werkes war immer der Maschinenbau.
Als dieser nicht mehr genügend Aufträge brachte, ging man zur
Erzeugung von Kompressoren, Dampfmaschinen, Hochdruckkesseln,
Kältemaschinen, Staubsaugern, Dampfstrahlen und Adgeräten
über. Die Wirkungen der Weltwirtschaftskrise haben sich in diesem
Betrieb sehr rasch und heftig geltend gemacht. Die geringe Wider-
standsfähigkeit mag zum Teil vielleicht auch auf die veraltete Be-
triebsform zurückzuführen sein, denn die Vorsig-Werke in Berlin
und in Oberschlesien blieben reinar Familienbesitz, der

nach der Tradition des alten August Vorsig in patriarchalischer Weise
geführt wurde. So wirkten die Vorsig-Werke durch ihre Betriebs-
form wie ein Ueberbleibsel aus der Zeit des Frühkapitalismus. Kein
Wunder, daß das wirtschaftliche Weltbeben, das die modernsten
kapitalistischen Unternehmungen aufs schwerste erschüttert, diesen
altbewährten, aber nicht mehr zeitgemäßen Bau zum Einsturz
gebracht hat.

In Edward Bernsteins „Geschichte der Berliner Arbeiter-
bewegung“ stellt das erste Bild die Maschinenfabrik von Vorsig vor
dem Dranienburger Tor im Jahre 1847 dar. Das ist kein Zufall.
Denn bei Vorsig, bei den Maschinenbauern vor dem Dranienburger
Tor, hat die Berliner Arbeiterbewegung sozusagen erst angefangen.
Maschinenbauer von Vorsig haben am 18. März 1848 die Barrikaden
gebaut und sie verteidigt. Auch später hat die Belegschaft von Vorsig
in der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung Berlins
eine hervorragende Rolle gespielt.

es handelt sich um rund 40 Proz. aller BVB-Kunden, die bisher schon die Sammelkarte benutzen und daher für die Einzelsahrt nur 20 Pf. zu bezahlen hatte — wird überhaupt keine Verbilligung geschaffen.

Der Beschluß des Aufsichtsrates, den Preis der Sammelkarte auf 95 Pf. festzusetzen, bedeutet praktisch die Abschaffung des so schnell populär gewordenen Fahrcheines. Denn wer wird sich künftig schon noch die Sammelkarte kaufen, wenn er dabei nur noch 1 Pf. pro Fahrt sparen kann, dafür aber der BVB 95 Pf. vorausbezahlen muß. Der Aufsichtsrat der BVB. hat hier zweifellos einen voreiligen Beschluß gefaßt, ohne sich über die schweren Auswirkungen vollkommen im klaren zu sein. Es wird notwendig sein, im Aufsichtsrat sich mit dem ganzen Komplex noch einmal gründlich zu befassen.

Die Herabsetzung der Anleihezinßen spielt, entgegen den Behauptungen in einem Teil der Presse, bei der BVB. leider keine ausschlaggebende Rolle, da es sich in der Hauptsache um Gelder handelt, die unter das Stillhalteabkommen fallen und von der Zinsherabsetzung nicht berührt werden. Wie wir hören, wird sich auch noch Preiskommissar Dr. G. G. B. eingehend mit dem Preisabbauprogramm der Verkehrs-Gesellschaft beschäftigen.

Abgelehnter Mißtrauensantrag

Die Grubenkatastrophe von Mont Genis.

Der Preussische Landtag lehnte heute mittag in namentlicher Abstimmung den deutschnationalen Mißtrauensantrag gegen den neuen Finanzminister Dr. Klepper mit 217 Stimmen der Regierungsparteien gegen 177 Stimmen der vereinigten Rechts- und Linksopposition ab.

Vorher begründete Abg. Otter-Bochum (Soz.) die sozialdemokratische Anfrage über die Schlagwetterexplosion auf der Zeche Mont Genis am 19. Oktober d. J., die 17 Bergarbeitern das Leben kostete und bei der 26 mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Der Redner wies darauf hin, daß als lokale Ursache die Zündung der Schlagwetter durch eine elektrische Grubenlampe anzusehen ist. Aber obwohl die Betriebsleitung wie die Bergbehörde auf festgestellte Schlagwetter aufmerksam gemacht wurden, ist das Unglück nicht vermieden worden. Der Grund dazu liegt in dem schon so oft gezeigten Antreiber-System, das den Bergarbeitern zu den nötigen Sicherheitsmaßnahmen keine Zeit läßt. Gerade auf der Zeche Mont Genis stand dieses System in höchster Blüte. Der Redner führte geradezu erschütternde Beispiele an, die beweisen, daß im ganzen Ruhrbergbau das Antreiber-System herrscht. Die Arbeiter sind gezwungen,

unter ständiger Drohung mit der Kündigung Mehrarbeit zu leisten.

so daß ihnen kaum einmal Zeit zu Frühstückspausen bleibt. Erst mit der Beseitigung dieses Antreiber-Systems würden die Quellen für diese furchtbaren Grubenkatastrophen verstopft werden. Deshalb müsse die Bergbehörde ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung lenken.

Ein Regierungsovertreter beantwortet die sozialdemokratische Große Anfrage mit der Darstellung der Ursachen der Katastrophe, die über eine Schlagwetterexplosion auch noch zu einer Kohlenstaubexplosion geführt hätte. Die Sicherung durch elektrische Lampen werde nach diesem Unglücksfall erneut nachgeprüft und weiter ausgebaut werden. Das Betriebs tempo sei nicht überaus gespannt gewesen. Das Rettungswerk sei mit Umsicht und Schnelligkeit durchgeführt worden.

Die Verhandlung geht weiter.

Sachsen gegen die Rotverordnung.

Beschluß des Landtags.

Dresden, 18. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Sächsische Landtag nahm am Donnerstag einen Antrag an, worin gegen die Teile der Rotverordnung, die eine einseitige Befastung der breiten Massen bedeuten, der schärfste Protest eingeleitet wird. Der Antrag fordert, die Regierung solle in Berlin die rasche Beseitigung dieser einseitigen Befastung verlangen. Ferner nahm der Landtag einen Antrag an, worin verlangt wird, die sächsischen Sondermaßnahmen, die über die Bestimmungen des Reiches hinausgehen, wie z. B. die Beförderungssperre und die Aenderung der Beförderungsordnung wieder zu beseitigen. Der Landtag vertagte sich bis zum 19. Januar.

Flugkatastrophe in Amerika.

Zusammenstoß zweier Militärflugzeuge. — Drei Tote.

New York, 18. Dezember.

Wie aus Mount Clemens im Staate Michigan gemeldet wird, stießen beim Geschwaderflug zwei amerikanische Militärflugzeuge zusammen und stürzten ab. Zwei Leutnants und ein Unteroffizier wurden hierbei getötet.

Zugzusammenstoß in Ostpreußen.

Königsberg, 17. Dezember.

Auf Bahnhof Ralsdeuten fuhr gestern die Lokomotive eines Güterzuges einem aus Richtung Allenstein einkehrenden Personenzug in die Flanke. Dabei entgleisten beide Lokomotiven, der Packwagen und ein Wagen des Personenzuges. Der Lokomotivführer Ruch aus Allenstein und eine Mitreisende aus Sassen (Ostpreußen) wurden schwer verletzt, leicht verletzt wurden zwei Personen, darunter ein Reisender mit Namen Ludwig Seng aus Klengen im Schwarzwald.

Schweden unter schweren Schneestürmen.

Stockholm, 17. Dezember.

In ganz Schweden wütheten schwere Schneestürme, die großen Schaden angerichtet haben. Telephon-, Telegraphen- und elektrische Leitungen sind vielfach gestört worden. Die Telegraphenverbindungen mit Deutschland und Finnland wurde gänzlich unterbrochen. Große Teile der Stadt Wisby liegen, da die Elektrifizierungsarbeiten teilweise zerstört sind, im Dunkeln. Ein Schiff mit fünf Mann Besatzung wurde vom Sturm abgetrieben und konnte bisher nicht geborgen werden.

Der neue Kammerer der Stadt Frankfurt. In öffentlicher Sitzung der Stadtverordneten wurde am Dienstag im zweiten Wahlgang mit 39 Stimmen der Demokraten, des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Arbeitermergersgruppe gegen 38 Stimmen der bisherigen Kammerer der Stadt Königsberg in Preußen, Dr. Lehmann, zum Kammerer in Frankfurt am Main gewählt.

Zuchthausanträge gegen Mordbuben

Der Staatsanwalt hält Totschlag, aber nicht Mord für erwiesen

Im Mordprozeß gegen die Nationalsozialisten, die in der Silbesternnacht die Parteigenossen Will Schneider und Graf erschossen, hielt heute Staatsanwaltschaftsrat Dr. Fischer die Anklagerede. Er bedauerte, daß die Tat in der Silbesternnacht vorigen Jahres so spät ihre Sühne findet. Die Angeklagten, die den feigen Mut zur Tat hatten, besaßen aber nicht den Mut, für ihre Tat einzustehen; sie waren geschüchelt, und zwar nicht ins Blinde hinein, sondern nach einem wohlgefaßten Plan mit Unterstützung ihrer Gesinnungsgenossen. Trotz der vielen Monate, die vergangen sind, ist es in der Verhandlung gelungen, volle Klarheit über die Ereignisse jener Mitternacht zu erhalten, nicht zuletzt, da sich diese Ereignisse unauslöschbar in dem Gedächtnis der durch die Tat Betroffenen eingegraben hat. Selbst die

bodenlose Verlogenheit der Angeklagten

war nicht in der Lage, die Wahrheit zu vermissen, gerade durch diese Lügen haben sie zur Wahrheit verholfen. Der öffentliche Ankläger referierte darauf in kurzen Zügen die einzelnen Vorgänge jener Nacht. Als er auf den tödlichen Schuß zu sprechen kommt, dem Will Schneider zum Opfer gefallen ist, schließt der Vater Schneider auf. Der Staatsanwalt stellt fest, daß in dem Augenblick, als die Angeklagten Kollaj, Beder und Hauschke vor dem Schneiderschen Lokal erschienen sind, eine Schlägerei nicht mehr im Gange war, im Gegenteil vollkommene Ruhe herrschte. Der einzige Grund, weshalb Beder in den Laden gegangen sei, war der, daß von den Dreien

ganz bewußt ein Ueberfall auf den Laden

vollführt werden sollte. Ein Loter war ihnen nicht genug, es fiel auch ein zweiter Schuß, ein zweiter Loter lag auf den Straße. Die Beweisaufnahme hat unerröckbar ergeben, daß Beder es gewesen sei, der den Schuß auf Will Schneider abgegeben hat. Es ist nicht wahr, daß er in Rotwehr gehandelt hat; kein Zeuge hat bezeugen können, daß Will Schneider gegen ihn das Stuhlfein geschwungen hat. Kollaj's Behauptung, er habe zu gleicher Zeit mit Beder einen Schuß abgegeben, ist erlogen. Gegenüber Kollaj's Unglaubwürdigkeit verlohne es sich nicht, auch nur ein Wort zu verlieren. (Kollaj lacht.) Kollaj hat durch sein ganzes Verhalten im Laufe der Nacht bewiesen, daß er Baders Tat bewußt gewollt hat; er hat ihn zum Schneiderschen Laden geführt, er wußte, daß Beder eine Waffe besitzt, er wußte, was vorangegangen war, kannte seine Kameraden und mußte sich sagen, was geschehen würde.

Hauschke ist der Tötung des Graf überführt, sowohl durch den Inhalt seiner Briefe, als auch seine Selbstbestätigung gegenüber den Angeklagten Kollaj, Beder und Weber.

Die Angeklagten Porath und Weber haben sich der Begünstigung schuldig gemacht. Der Angeklagte Bressel hat gewußt, daß sein Waffenschein nicht genügt, er hat sich des Verstoßes gegen das Waffengesetz schuldig gemacht.

Es ist gestraft worden, weshalb die Staatsanwaltschaft nicht Anklage wegen Mordes erhoben hat. Auch die Staatsanwaltschaft hat die Frage ernstlich erwogen, ist jedoch zu dem Ergebnis gekommen, daß nach Lage der Sache eine Tötung mit Ueberlegung nicht vorliegt; zum gleichen Ergebnis war sie bereits früher des öfteren auch in anderen ähnlich liegenden Fällen gelangt. Das Ergebnis der Verhandlung konnte an der Stellungnahme der Staatsanwaltschaft nichts ändern.

Der Prozeß, der sich in diesem Saale vor uns abgetrollt hat, hat wieder einmal mit aller Deutlichkeit gezeigt,

wohin wir kommen, wenn unsern Bürgern Waffen in die Hand gedrückt und sie dann auf die Menschheit losgelassen werden.

Wir haben es hier mit einem Verbrechen zu tun von so beispielloser Dreistigkeit, daß sie jeder Beschreibung spottet. Wir haben

gehört, mit welcher verdrehten Selbstfertigkeit man aus entgegen gesetzter politischer Ueberzeugung die Berechtigung herleitet, über das Leben seiner Mitbürger zu entscheiden. Wenn Sie wollen, daß das zur Regel werde, dann urteilen Sie milde. Wenn Sie wollen, daß es endlos so weitergeht, heute, morgen, übermorgen, so billigen Sie den Angeklagten mildernde Umstände zu.

Wenn Sie aber nicht wollen, daß es so weitergeht, wenn Sie mit der Ueberzeugung sind, daß es unerträglich ist, wenn Verbrechen gegen das Leben unter dem Deckmantel politischer Ueberzeugung begangen werden, so verhängen Sie harte Urteile, dann verjagen Sie den Angeklagten jede Milde.

Die Angeklagten Beder, Hauschke und Kollaj verdienen keine Milde, sie haben während der Verhandlung keine Spur von Reue mit den Eltern ihrer Opfer gezeigt, keinen Funken Reue, sie haben acht Tage lang hier im Gerichtssaal geglaubt. Selbst bei der Vernehmung der Mutter und des Vaters des einen Opfers haben sie gelaugt! Sie sind aus eigener Machtvollkommenheit oder aus der Machtvollkommenheit, die sie aus ihrer Organisation ableiten, in den Schneiderschen Laden eingedrungen, sie haben den Sohn aus der Familie herausgeschossen, links die Mutter, rechts der Vater. Und zu alledem verläßt der Angeklagte Hauschke in seinem Briefe das Gericht: „Ich spreche dem System“, heißt es da, „das Recht ob, mich für die Tat zur Verantwortung zu ziehen.“ So hat er das Urteil über sich besiegelt.

Ich beantrage:

gegen Beder wegen Totschlags zehn Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust;

gegen Hauschke neun Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust;

gegen Kollaj sechs Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, gegen denselben wegen Begünstigung sechs Monate Gefängnis; beide Strafen sind zu einer Gesamtstrafe von sechs Jahren einem Monat Zuchthaus zusammenzusetzen.

Ich beantrage ferner gegen Porath und Weber wegen Begünstigung je sechs Monate Gefängnis; gegen Bressel wegen Verstoß gegen das Waffengesetz zwei Jahre Gefängnis.

Den Angeklagten Kollaj, Beder und Hauschke ist plötzlich das Leben vergangen.

Das Wort erhält sodann der Vertreter der Nebenklage Rechtsanwalt Dr. Joachim. Der Nebenkläger hebt die grenzenlose Gemeinheit der Tat hervor, dem zwei unschuldige friedliche Menschen zum Opfer gefallen sind. Aus bloßer Lust an Morden sind die Eltern ihrer einzigen Kinder beraubt worden. Man stehe Augenblicklich geradezu in einer Bürgerkriegspsychose; es handle sich hier nicht um einen politischen, sondern um einen ganz gemeinen Mord. Auch der

Vater des ermordeten Schneider

erhebt sich, um einige Worte für seinen Jungen zu sagen. Er führt aus: „Ich hätte mich dem Prozeß nicht als Nebenkläger angeschlossen, wenn mein Junge im offenen Kampfe auf der Straße gefallen wäre. Wer auf der Straße in den Kampf eintritt, muß mit der Möglichkeit rechnen, kein Leben zu lassen. Wir Sozialdemokraten haben es stets so gehalten. Meine Wöfz und ich waren zu meinem Väterchen zurückgegangen im Gefühl, daß die Schlägerei zum Glück verhältnismäßig unblutig verlaufen ist. Um so sinnloser war aber die furchtbare Mordtat, die hinterher geschah. Wenn mein Junge dem Reichsbanner angehört hat, so nicht aus Euse am Randallieren, sondern bloß, um das zu verteidigen, was sein Vater in 30jähriger Arbeit mitaufgebaut hat.“

Die schlichten Worte, gesagt und ruhig gesprochen, machten auf sämtliche Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Die Eifersuchtstragödie von Koburg.

Oberleutnant von Brodorotti freigesprochen.

Vor dem Schwurgericht Koburg steht der 63jährige Oberleutnant Georg von Brodorotti, der in einem Wortwechsel am 9. Oktober seine Frau erschossen hat.

Aus der Verhandlung ergibt sich, daß die Ehe anfangs harmonisch war und erst durch das Dazwischentreten des Freundes der Frau, eines Herrn von Wehsh, unglücklich wurde. Frau von Brodorotti, die fast 30 Jahre jünger als ihr Mann war, sei nach Aussagen der Zeugen ihrem Freund direkt nachgelaufen. Der Angeklagte schiederte in seinem Verhör die Ereignisse vor der Tat. Die Aeußerung seiner Frau, daß ihr der Freund lieber sei als ihr Mann und die Kinder, habe ihn so in Aufregung gebracht, daß er zum Gewehr gegriffen habe. An die Tat selbst könne er sich nicht erinnern. Von Brodorotti bestritten entschieden die Tötungsabsicht.

Eine Tochter sagt aus, daß ihr Vater seit dem letzten halben Jahr schwermütig gewesen sei. Der als Zeuge vernommene Erste Staatsanwalt erklärte, daß das Verhalten des Angeklagten nach der Tat nicht natürlich gewesen sei, während der Gerichtsarzt die Meinung vertrat, daß von Brodorotti bei Begehung der Tat nicht ganz zurechnungsfähig gewesen sei. Der Landkrankenhausdirektor hat bei dem Angeklagten eine tiefe physische Störung und eine Schruppniere festgestellt, die Zustände hervorrufen können, die an Geisteskrankheit grenzen.

Mit besonderem Interesse wurde der Zeugenaussage des Freundes der erschossenen Frau, von Wehsh, entgegengehalten. Er sagte aus, er hätte keine intimen Beziehungen zu Frau von Brodorotti unterhalten. Sie sei eine sehr naive und kindliche Natur gewesen. Die übrigen Aussagen des Herrn von Wehsh sind nicht von Bedeutung. Der Sachverständige verdrückte sich in einundneunzigstündiger Rede über den Zustand Brodorottis und kam zu dem Schluß, daß bei dem Angeklagten schon Weihnachten 1930 eine Gehirnströmung eingetreten sei, die auch jetzt noch nicht behoben sei. Er vertritt die Ansicht, daß der Angeklagte bei Begehung der Tat in einem Zustand der Bewußtlosigkeit gehandelt habe. Der Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Kuppenberg stellt bei Brodorotti eine geistige Störung mit einer Einengung des Bewußtseins fest. Ähnlich urteilte auch Universitätsprofessor Speck-Exlangen.

Das Gericht fällt im Totschlagsprozeß Brodorotti dieses Urteil: Der Rittergutsbesitzer Herrmann v. Brodorotti wird von der Anklage des Verbrechen des Totschlags unter Ueberbürdung der Kosten auf die Staatskasse freigesprochen. In der Urteilsbegründung vertrat das Gericht auf Grund der Sachverständigenausagen den Standpunkt, daß alle Voraussetzungen für die An-

wendung des § 51 RStGB. gegeben sind. Der Staatsanwalt hatte den Angeklagten als verantwortlich bezeichnet und unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zwei Jahre Gefängnis beantragt.

Der Herr Gnadenbeauftragte.

Zuchthaus für einen, der Mütter und Ehefrauen betrog.

Der „Schauspieler“ Dicks ist 38 Jahre alt und wegen Verurteilungen verschiedenster Art vielfach, auch mit Zuchthaus, vorbestraft. Fünfzehnjährig verließ er das Haus seiner wohlhabenden Eltern — sein Vater war Fabrikant —, und bald war es um ihn geschehen. Ohne Halt und Beruf wurde er hin und her geworfen, zwischen Verbrechen und Gefängnis.

Dicks nutzte die Zeit seines letzten Aufenthalts im Gefängnis Tegel sehr gut aus, schmiedete Pläne, sammelte Material, ließ sich von seinen Mitgefangenen eingehend ihre persönlichen Verhältnisse und Strafsachen erzählen und besorgte sich durch Vermittlung von Gefangenen, die bei der Vernichtung von anstrangierten Gerichtsakten mithalfen, Formulare mit amtlichen Stempeln, Entlassungsscheine und ähnliche amtliche Papiere. Als er im Juli seine Freiheit zurückgewann, konnte er an die Ausführung seines niederträchtigen Planes gehen. Schauspieler, der er war, legte er die Maske eines „Gnadenbeauftragten“ an. Nur zu gut kannte er die Schnelheit der Ehefrauen und Mütter, ihre Männer und Söhne wieder bei sich zu sehen: er zweifelte keinen Augenblick, daß sie das Letzte hingeben würden, wenn es darauf ankäme, und daß sie nicht viel danach forschen würden, wer der Gnadenbeauftragte mit der Heilobroschaft sei. Und so suchte er die Angehörigen der Gefangenen auf, wiegte sie in Sicherheit durch seine eingehende Kenntnis der Familienverhältnisse und der Strafsachen des Angehörigen, erzählte ihnen, daß die Strafe verkürzt oder gar gänzlich erlassen werden sollte. Es mußten nur noch die erforderlichen Gerichtskosten gezahlt werden. Und er kassierte die Gelder gleich ein. Unter den Betrogenen befand sich auch die Mutter eines der im Adingentalprozeß verurteilten Täter. Eines Tages bestellte er eine Frau nach Noabitz, sagte ihr hier, er habe soeben in der Gerichtskasse die Gerichtskosten bezahlt und erhielt von ihr gegen Quittung des Geld. Der Frau kamen aber doch Zweifel; sie erfuhr bei der Gerichtskasse, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen war. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Eigentlich, daß die betrogenen Frauen einen solchen Gauner für einen Gnadenbeauftragten, d. h. für einen hohen Justizbeamten halten konnten.

Späte Sühne.

Für den Waldenburger Standal.

Das Reichsgericht hat die Revision des Bankiers Theodor Rathke verworfen, der vom Berliner Landgericht I am 5. März 1930 wegen Betruges und Depotvergehens zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Das Urteil ist damit rechtskräftig. Es handelt sich um den bekannten Standal bei der Anleihebeschaffung für die schlesische Stadt Waldenburg. Rathke hat sich zu Ungunsten dieser besonders schwer leidenden Stadt einen erheblichen Vermögensvorteil verschafft.

Rathke war im Jahre 1925 auch Proturist der Raiffeisenbank und als solcher in dem Raiffeisen-Standal schwer belastet. Er hat unter Ueberschreitung seiner Vollmachten als Börsenvertreter zusammen mit einem Bankler Fabian und dessen Konsortium der Raiffeisenbank die Aktien der Königsberger „Ostwolle“ (nicht zu verwechseln mit Sahulens „Nordwolle“) zu einem vielfachen Ueberpreis angehängt. Die Raiffeisenbank hat für die Aktien, deren Wert nur knapp eine Million betrug, etwa sieben Millionen Mark zahlen müssen. Rathke hat von dem Fabian-Konsortium ein zinsloses Darlehen über 40 000 Mark offenbar als Gegenleistung dafür bekommen, daß er der Bank diese Aktien andrehen half.

Selbstsamerweise hat die Staatsanwaltschaft es nicht fertig bekommen, wegen dieser dunklen Angelegenheit ein Strafverfahren in Gang zu setzen. Rathke kommt mit sieben Monaten Gefängnis außerordentlich billig aus seinen diversen Schieberereien heraus.

Grenzen der Macht.



Klagge: „Bis in den Landtag kann ich ihnen nicht folgen, auf der Straße haben sie Mäntel an, — gegen sowas ist auch der größte Diktator der Welt machtlos.“

Vorbereitung zum Bürgerkrieg.

Geheimbefehl an die SA.

Schnelldemühl, 16. Dezember.

Der staatliche Polizeidirektor, der vor einigen Tagen eine überraschende Durchsuchung des hiesigen SA-Heims hatte vornehmen und das Heim daraufhin hatte schließen lassen, begründet diese Maßnahme mit einem Befehl des hiesigen Sturms 66 der SA, in dem es u. a. heißt:

„Der Kampf um den Sieg unserer Bewegung, um die Erreichung der Macht zur Rettung unseres Vaterlandes ist in ein neues Stadium getreten. Unsere Bewegung läßt sich durch nichts mehr aufhalten. Die Verhältnisse drängen zur Entscheidung. Im wahren Sinne des Wortes wird zum letztenmal Sturmappell begeben und der Ausbau der SA nach verständigstem Befehl vorgenommen werden. Die SA wird ausgebaut und für die Aufgabe, die sie zu übernehmen hat, reif gemacht. Durch die Schaffung unseres neuen SA-Heims ist es uns möglich, den SA-Dienst stramm und pünktlich abzuhalten. Kameraden, die Entscheidung ist nahe. Die SA macht diesen Winter die Ausbildung durch, die sie in die Lage versetzt, kommenden Aufgaben gewachsen zu sein. Sturm 66 macht regelmäßig Dienst jeden Dienstag und Freitag, 20.30 Uhr, im SA-Heim usw.“

„Es unterliegt nach diesem Sturmbegehren“, so heißt es in der amtlichen Mitteilung weiter, „keinem Zweifel, daß das neue SA-Heim als Ausbildungs- und Sammelstätte für die SA, als der militärisch organisierten Kerntruppe der NSDAP, zur Übernahme besonderer Aufgaben bei der beabsichtigten Machtergreifung dienen soll.“

Richard Billinger: „Rauhnacht“

Staatstheater

Alles, was zum Handwerklichen gehört, versteht der österreichische Bauernbichter Richard Billinger. Von allem, was zur Kunst, zum Dichten zur Heiligkeit, zum Prophetentum, zur unterirdischen Seelensprache gehört, besitzt er keinen Schimmer, dieser lyrische Dilettant, dieser Volksliedfreund, dieser grübelnde Außensteiter, auf den sich die ausgehungerten Talentsucher stürzen. Ja, wenn Billinger, der als Bauernsohn und Dorfgeuner ein interessantes Privatleben zu führen scheint, und der sich auch der Bühne als ein stämmiger Tirolerkoloh präsentiert, ein wirklicher Außensteiter wäre! Wenn er unabhängig vom Lehrstück und Zeitstück ein Stück Ewigkeit gepackt, gemischt und gemästert hätte! Aber das konnte er nicht. Es hat in ihm geangengrubert und geschönheitert und auch gejudmanert, er hat sich vollgefogen mit Literatur, der naive Dramatiker. Er hat die bäuerliche und die großstädtische Literatur angeborgt, allerdings auf eine sehr anständige Weise, dankbar und schülerhaft. Was er dann aus Eigenem dazu gab, hand aufs Herz, es ist knabenhafte Geschwollenheit. Das Dorfkind hat ihn wild gemacht.

Kreuzhalter, einstmaliger Missionar in Afrika, kehrt heim in sein Land am Inn. Er nistet sich ein im einsamen Bauernhaus. Er hat bei der Mutter und bei seinem Klostergegnen, dem Mönch, und in der ganzen Gegend einen schlechten Ruf, denn er beherbergt bei sich die Bogabunden. Er soll ein verfassener Sünder sein, ein gewaltiger Jungferntipper, der drüben bei den Regern das Sobom und Gomorra der Verworfenheit studierte, anstatt frommen Regereisenfang zu treiben. Jetzt ist Rauhnacht daheim, das heißt weiblich-karneval, den die Jungen und Mädchen ausnutzen, um sich aneinander im Heu zu freuen. Das ist eine Gaudi für den Kreuzhalter. Er läßt die ganze verschnappte Bande zu sich. Und es passiert, es passiert —

Das Dorfkrämerdichtlein, die Kreuzzug, Jüngling der Klosterfrauen, wirft sich dem hebnisch verseuchten Kreuzhalter an den Hals. Er tramt vor ihr ihre afrkanischen Zaubermosten aus. Er tanzt vor ihr den Regergaubertanz. Er kleidet sie ins morgenländische Prinzessinnengewand. Die Kreuzzug will ihn dafür sogar mit ihrer Raubheit belohnen. Und hätte sie nicht tun sollen. Denn nun zeigt sich hinter der Bühne, Gott sei Dank, daß der Kreuzhalter wirklich ein verfluchter Teufel ist. Eine Jungfrau erschanden und dann mit hundert Messerfischen umbringen, das hat er bei den Riggern gelernt. Blutig wird die Karnevalsrauhnacht und auch feurig. Das Nordhaus wird angesteckt. Das trodene Holz und das Strohdach lodern auf. Der Heide wird in den Strom geworfen. Als der Morgen da ist, hebt die Totenklage um die

Kreuzzug an. Der bäuerliche Kagenjammer beschließt das Trauerspiel.

Das ist die Geschichte eines Irrsinnigen, doch es ist ein verdammt ausgeklügeltes Kinostück, trotz der einleitenden Akte, die ganz auf Natürlichkeit gebaut und darum am besten sind. In diesen Akten reden die Bauern betnahe echt, sie reden fastig und sogar humorvoll. Das hat Billinger also schon gelernt. Kommt es hernach auf den Sinn an, dann verkümmert und verkrüppelt allerdings, was sich anfänglich so gesund gab.

Das hat der Regisseur Fehling auch gespürt und eine realistische Bauernparade aufgezogen und von seinem Maler Kochus Gliese die optische Atmosphäre schaffen lassen. Seine Schauspieler hat er proaktvoll auf das Heimattliche dressiert. Lauter glänzende Episodenspieler: Patry ein imposanter Mönch, Maria Mayer eine Dorfkrämerin von ausgezeichnetem Dialekt, Maria Schanda ein reiches Wiener Dienstmädchen, Mühel ein edler Kriegswaalkde mit ergreifendem Kerzenanfall, Fräulein Kopenhöfer ein prächtiger Trampel von Stallmagd, Wolfgang Heinz ein blutrünstiger mustuldrer Reggerburch, Ferdinand Hart ein entzündend böhmakelnder Gendarm und schließlich Rosa Pategg, die als Bäuerin mit unerbittlicher Jungengewandtheit und Borniertheit unvergeßlich bleibt.

Werner Krauß und Luise Ulrich spielen den schwierigsten, den pathologischen Teil des Schauspiels. Der Lustmörder und sein jungfräuliches, wenn auch zur Aufopferung gern bereitetes Opfer. Das Dialektische klingt heimattlich rührend aus dem Munde der jungen Künstlerin. Sie zittert in jener Sündhaftigkeit, die heilig scheint, weil sie aus dem Urtrieb kommt. Zusammenhängt die Sünde mit dem Engelhaften. Und Krauß, mit Halluzinationen heimgeflutet, ein Biffonär und ein Verbrecher, ein armer Schächer und ein Ungeheuer. Es lockt den Schauspieler, die pathologische Sünde zu sublimieren. Doch alles bleibt nur Studie und Versuch, alles bleibt nur Baus, nur etwas Ubschmacktes, nichts erschüttert. Der Darsteller meint, etwas Großartiges gefaßt zu haben, doch er irrt sich. Ein Stumpfsinn, ein klinisches Tollheimsmonster entsetzt. Das regt nicht auf, das geht auch nicht tief.

Man fragi sich: warum das? Der Viruwo kapriziert sich auf eine Rolle, die gar keine ist. Ob Billinger eines Tages Bauernstücke ohne Großstadtpiffigkeit und ohne Kinoraffinierte schreiben wird, das läßt sich schwer entscheiden. Immerhin sind beträchtliche Anlagen da, aber sie stecken noch ganz im Geheimen und Groben. Der Naturalist und Naturbursche Billinger ist noch gar keine Natur. Max Hochdorf.

„Links-Truppe.“

Ein sozialistisches Kabarett.

Vor den Parteifunktionären stellte sich gestern abend im Städtischen Saal Neutölln zum erstenmal die „Links-Truppe“ vor, ein Kollektiv von Autoren und Kabarettisten, das ein sozialistisches Kabarett gegründet hat. Hans Bauer, der Leiter des Kollektivs, will weniger nach außen wirken als innerhalb der Partei. Die „Links-Truppe“ möchte den künstlerischen Teil, die Unterhaltung bei Parteiveranstaltungen bestreiten. Das Programm liegt in den Grundlinien fest, wird aber jedesmal mit Aktualitäten frisch ausgefüllt. In satirischer Form soll zu den politischen und wirtschaftlichen Ereignissen Stellung genommen werden. Die Mittel des Kabarett sollen in dem Kampf für sozialistische Kultur eingesetzt werden.

Die Idee ist gut, und die gestrige Veranstaltung bewies, daß diese Idee auch wirksam in die Tat umgesetzt wird. Man vermeidet die üblichen Kabarettmäßchen. Hans Bauer ist ein wichtiger Conferencier, ein Satiriker, der sofort den Kontakt mit dem Publikum findet. Man fühlt bei allen Programmnummern, daß hier nicht Außenstehende arbeiten, sondern daß die Vortragenden Sprachrohr der Versammelten sind. So, wenn Martha Joha Dichtungen von Schönkank oder Peter Panter spricht. Durchglüht von dem Feuer der sozialen Anklage und bebend vor dramatischem Ausdrucksmissen. So, wenn Eva Gottgetreu politische Chansons singt mit wichtiger Pointierung und in geschliffener Form.

Zu einer illustrierenden Conference Gero Hochbergers zeichnet Werner Saul in kürzester Zeit Karikaturen auf Zeitgrößen jeder Art. Bruno Schönkank trägt eigene Dichtungen vor, die in gestrafftem Rhythmus die Not der Arbeitenden verkünden, und Josef Maria Frank liest ein Kapitel aus seinem neuen Roman „Volk im Fieber“, der ein Jahr Deutschland behandelt mit allen politischen Verwirrungen, gestaltet in überlegenem Stil.

Zwei Stücke „Alles wird entlassen“ und „Hoher Besuch“ bilden Kustakt und Abschluß. Gut gemachte, unterhaltende Zeitglossen mit Situationskomik und Witz.

Albert Drejskan in Berlin.

Gastspiel im Kabarett der Komiker.

Wir kennen und lieben ihn schon eine ganze Weile von seinen Filmen her: „Unter den Dächern von Paris“, „Eine Razzia in Paris“. (Man spielt übrigens ihm zu Ehren jetzt in der Kamera „Unter den Dächern von Paris“.) Nun steht er vor uns auf der Bühne, ganz anders, als ihn mancher sich vorgestellt hat, schlicht

und herzlich, ein wenig befangen, freudig bewegt von dem glänzenden Empfang, den das Publikum ihm bereitet. Und dann singt er mit seiner kleinen, fast jarten Stimme, die soviel Weiches und Lyrisches hat, seine bekannten Chansons. Ralph Erwin begleitet ihn am Flügel und es fehlt nur das eine, daß das Publikum den Refrain mitsingt. Die Drehbühne mit den milieurechten Dekorationen von Krehan gestaltet dem Volksfänger, an den verschleuderten Schaulagen seiner Filme aufzutreten. Alles ist entzückt, zumal wenn er einen Schlager von Kurt Robitschek „Ich lieb Dich“ auf deutsch zu singen versucht.

Preislos ist die Uebernahme in dem reichhaltigen Programm, das außer bewährten Repertoirstücken (Gatte Werkmeister und Hugo Fischer-Köpfe auf ihrem urberlinischen Sonntagsausflug, Willy Rosen mit neuen Schlagern, d'Anselmi als Bauhredner) ein paar nette glänzender neue Varietenummern bringt. Die 2 Armins sind wirkliche Akrobaten, die in gefälliger Form schwere Arbeit zeigen, Florence Forman und Erika Renal zeigen neue Tänze. Wallburg gibt in einer Satire von Rip eine seiner Hehrillen mit neuer Variante. Und Paul Rikofous umgibt alles mit seiner witzigen Einführungsstunft. Eine preiswerte Vorlesung über den Schlager gibt es abendrein.

Professor Bennemih von Doesa gestorben. Am Mittwoch ist in Stettin der Maler Professor Carl Bennemih von Doesa, ein geborener Berliner, im 76. Lebensjahr gestorben. Er war der Sohn eines ebenfalls über die Grenzen seiner Heimat bekannten Landschaftsmalers. In der Nationalgalerie ist er mit einem Bildnis seines Vaters vertreten.

Der größte Mammutzahn. Unter den Neuerwerbungen, die für die naturhistorische Abteilung des Britischen Museums in London gemacht wurden, befindet sich ein Mammutzahn aus Sibirien, der eine vorzügliche Erhaltung aufweist und 425 Zentimeter lang ist. Dieser Neuenhauer soll nach einer Angabe in dem neuesten Bericht des Britischen Museums der größte Mammutzahn sein, der bisher aufgefunden worden ist.

„Händchen und Kaiser“ von Erich Kästner gelangt im Deutschen Theater am 19., 20., 25., 26. und 27. Dezember zu kleinen Preisen als Abendnachmittagsvorstellungen (Beginn 8.30 Uhr) zur Aufführung.

Das Museum der Staatstheater, Oberwallstr. 22, ist von 11 bis 1 Uhr geöffnet. Jeden ersten und dritten Sonntag im Monat unentgeltlich. Wochentags 25 Pf.

„Händchen und Kaiser“ wird in der Städtischen Oper wieder Sonntag um 2 Uhr aufgeführt.

„Der glatte Vogel“ veranstaltet ab 13. Dezember Kleinfunknachmittage für die Berliner Jugend. Einaktige Szenen von Goethe, Lessing, Molnar und anderen Autoren werden mit solistischen Darbietungen abwechseln.

Goldkirsch Edellikör

in 600 Meyer-Filialen
Keine Feier ohne Meyer
Hermann Meyer & Co., Act. Ges.

0,43
1,25
2,35
4,40

Tarifverträge am 1. Januar 1927.

In 80 von 100 Fällen Auflohn.

Für die 27 verschiedenen Berufsgruppen bestanden am 1. Januar 1927 aus den Vorjahren, durchweg aus den Jahren 1924, 1925 und 1926, 105 Reichstariiverträge. Insgesamt bestanden 7490 Tarifverträge für 807.300 Betriebe und 10,97 Millionen Arbeitnehmer. Unter Arbeitstariiverträgen standen am 1. Januar 1927 7.090.113 männliche und 2.225.671 weibliche Arbeiter, 1.133.379 männliche und 500.937 weibliche Angestellte, zusammen 8.243.492 männliche und 2.726.628 weibliche Beschäftigte.

In Berlin bestanden 348 Tarifverträge für 63.993 Betriebe und 633.353 Beschäftigte.

Von den Tarifverträgen waren auf dem Wege des Schlichtungsverfahrens 1046 für 260.903 Betriebe mit 4,24 Millionen Beschäftigte abgeschlossen worden, das sind 14 Proz. aller Tarifverträge für 32,3 Proz. der Betriebe und 38,7 Proz. der erfassten Arbeiter. Nach Streits und Aussperrungen waren 3,6 Proz. der Tarifverträge für 2,1 Proz. der Betriebe und 9,7 Proz. der beteiligten Arbeiter zustande gekommen.

Die Arbeitszeit war in 6964 Tarifverträgen mit 711.060 oder 88,1 Proz. der Betriebe und 10.247.043 oder 93,4 Proz. der erfassten Arbeiter geregelt. Die 48stündige Arbeitswoche war in 5883 Verträgen für 490.842 Betriebe mit 7.713.446 Arbeitnehmern festgelegt, während für 1.166.292 Beschäftigte eine kürzere Arbeitszeit und für 1.367.305 eine längere Wochenarbeitszeit galt.

Von 9.315.784 Arbeitnehmern standen 7.533.429 im Auflohn, das sind 80,8 Proz. aller tarifbeteiligten Arbeitnehmer. Der tarifliche durchschnittliche Wochenlohn betrug im Januar 1927 für gelernte Arbeiter 46,26 M., im Dezember 49,42 M.; für ungelernete Arbeiter 34,46 M. im Januar und 37,01 M. im Dezember 1927. Die Lohnsteigerungen fehlten im April 1927 ein. Der Lohnunterschied von 3,06 M. für gelernte und 2,55 M. wöchentlich für ungelernete Arbeiter zwischen Anfang und Ende des Jahres 1927 zeigt, daß die Löhne anfangs 1927 keineswegs so stabil waren, daß sie als Grundlage gelten können, auf die die Löhne jetzt zurückgeschraubt werden.

Erst das Ergebnis der vorherigen Preisentlastungen wird zeigen, inwieweit es sich bei der Notwendigkeit der Lohnkürzung um eine Kürzung des Nominallohnes oder aber des Reallohnes handelt. Diese Feststellung darf jedoch nicht aufgeschoben werden bis zum üblichen Termin der statistischen Erfassung, sie muß ab Ende Januar durch Vergleich zwischen der Senkung der Löhne und der der Preise vorgenommen werden.

Die Lohnkürzungen in der Metallindustrie.

Auf mehrfache Anfragen teilen wir mit, daß die durch verbindlichen Schlichtspruch für die Berliner Metallindustrie erfolgten Lohnkürzungen ab 1. Januar 1932 gelten.

Das neue Buch

Paul Banks: „Das geduldige Albion“

Dieses Buch, aus dem Englischen überleitet von Karl Korn (Verlag der Bucherfreunde, Berlin), wurde, wie der Verlag versichert, eigens für deutsche Leser geschrieben, um ihnen den Charakter des englischen Volkes, vor allem des englischen Arbeiters verständlich zu machen. Man ist geneigt, hinter dieser Ankündigung ein lehrhaftes Buch zu vermuten, das uns in der Form des Romans überreicht werden soll wie eine bittere Pille im Zuckerguß. Aber dieser Roman, der einen großen Helden hat, die Waffe, die in vielen Einzelpersonen charakterisiert wird, hat nichts Lehrhaftes an sich, obwohl wir über englische Verhältnisse, den Arbeiter und seine Stellung zu Partei und Politik ausgezeichnet unterrichtet werden. Wir sehen das Bürgertum; die Arbeiterklasse in ihren verschiedenen Schichtungen, ihre politische Reaktion auf die Zuspaltung ihrer wirtschaftlichen Lage, ihre Stellung in der jetzigen Krise überhaupt. Denn die Handlung spielt in unserer unmittelbaren Gegenwart, es sind die Probleme der englischen Arbeiterbewegung von heute, die hier diskutiert werden. Im Mittelpunkt steht Nancy, das bürgerliche intellektuelle Mädchen, das den Weg zur Arbeiterbewegung findet. Mit ihr lernen wir das Leben im Labourklub kennen, wir erleben den großen Streit in Bradford — eine packende Schilderung von einer heroischen Niederlage der Arbeiterschaft. Schließlich begleitet Nancy den sozialistischen Agitator Harry Gray auf eine Werbefahrt im Bohmweg durch das Land, und es ist nicht nur ein Kampf für den Sozialismus, sondern auch — und hier wird es typisch englisch — ein Kampf gegen die bürgerliche Wohlstandigkeit und Moralität, mit der sich übrigens auch die Arbeiterschaft weitgehend identifiziert, die sich über das Zusammenleben der beiden einrichtet. Das alles ist englische Gegenwart in ihrer oft unverständlichen Mischung von Tradition und modernem Leben, lebendig eingefangen und ausgezeichnet erzählt.

Richard Junge.

Joachim Ringelnatz: „Kinder-Verwirr-Buch“

Ein Buch für Freunde bizzarrer Lektüre. Außerlich ist es aufgemacht wie ein Kinderbuch. Eine Giraffe zieht an einem blauen Band ein Segelschiff durchs Meer, und eine viereckige Sonne scheint dazu nach rechts und links einen Sonnenstrahl. Nach der Mitte streift sie die Junge heraus, die aussieht wie eine „Riesenhochwurst“. Sturrit und talentvoll, wie dieses Bild, ist das ganze Buch. Wer zu Weihnachten sozial schenken könnte, daß es daneben auf 3,50 Mark gar nicht anläme, der würde dem Beschenkten eine halbe Stunde Amüsement bereiten. Die sehr vielen anderen, die mit ihrem Geld rechnen müssen, kaufen dafür besser ein Buch von dauerndem Wert. Jedenfalls schenke es kein Dank seinem kleinen Reffen.

A. G.

*) Romoht-Verlag, Berlin. Preis 3,50 M.



Freitag, 18. Dezember.

Berlin.

- 16.05 Luis Trenker: Vom ersten Ski zum letzten Film.
- 16.30 Leipzig: Orchesterkonzert.
- 17.30 Maria Weißleder: Franz Herwig.
- 17.50 Unterhaltungsmusik.
- 19.00 Stimme zum Tag.
- 19.10 Großstadtromane. (Am Mikrophon: Karl Schröder.)
- 19.20 Georg Hausdorf und Frau Annot: Hilfe für die schaffenden Künstler.
- 19.40 Rüsscher: Zeitungsschau.
- 20.00 Segovia spielt Gitarre.
- 20.30 Gerhard Manzol liest eigene Prosa.
- 20.50 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.00 „So spricht die Zeit!“, Querschnitt durch das Chansons der Gegenwart.
- 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend: Max Hansen spielt. Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 16.00 Prof. Dr. Hans Sippel: Sportliteratur.
- 16.30 Leipzig: Orchesterkonzert.
- 17.30 Mersmann: Hören musikalischer Formen.
- 18.00 F. Derlien: Der Handwerker in der Krise.
- 18.30 Prof. Dr. Otto Riesser: Giftgase und Gasschutz.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
- 19.30 Bruno Gietze: Bericht eines Arbeiterstudenten.
- 20.30 Leipzig: „Straßenrondo“ und Zeitgenössische Orgelmusik.

108. Nbl. Unser Genosse Hermann Hanisch, Ellenfelder Straße 10 ist am Montag verstorben. Einäscherung Sonnabend, 19. Dezember, 13½ Uhr, im Krematorium Baumshuldenweg. Rege Beteiligung wird erwartet.

Auch Kleinigkeiten können helfen! Der Verband Markt Brandenburg des Reichsverbandes für Waisenfürsorge, Berlin W. 57, Bülowstr. 90, vermerkt zum Wohle armer Waisen: Zigarettenabschnitte, Zigarettenkapseln, Stanniol, Tabak (von Fäden und Pösten), in- und ausländische Briefmarken und bietet um freundliche Uebergebung.

Wetter für Berlin: Zeitweise neblig-trübe, vorwiegend trübe. Temperaturen wenig verändert, schwache Luftbewegung. — Für Deutschland: Ueberall winterliches Wetter, vielfach Bildung einer Wolkendecke, stellenweise neblig, nirgends wesentliche Schneefälle mehr.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, liegt der heutigen Postausgabe bei.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck. Berlin. Verlag: Romoht Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Romohts Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SS 68, Lindenstr. 4. Hierzu 1 Beilage.

PROGRAMM für die Zeit vom 18. bis 21. Dezember

BTL Potsdamer Straße 38 Bobby geht los mit Harry Piel W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr	Welt-Kino W. 6.45 u. 9.05 U. Sonntags ab 4.10 Großfilm: Die Abenteuerin von Tunis mit Ellen Richter Tonbeiprogramm	Zehlendorf-Mitte Zeli Beginn 19el. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 Uhr Jugendvorstell. Potsdamer Str. 50 Greta Garbo spricht deutsch in: Anna Christie — Beiprogramm	Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1. W. ab 6.30, So. ab 6.15 U. 100proz. Tonfilm: Die Franke mit Charl. Suss — Wer nimmt die Liebe ernst? mit Hansen	Nordosten „Elysium“ Prenzlauer Allee 56 W. 5.15, 7, 9.15, So. 3.15, 5, 7.15, 9.15 Keine Feier ohne Meyer mit S. Arno, R. Roberts — Foxtonwoche — Bühnenschau	Weißensee Harmonie Wochent. 7 u. 9 U. sonnl. 5, 7, 9 U. Langhansstr. 23 Großfilm: Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers, Anna Sten — Großes Beiprogramm
Rheinstraße 14 Nächste am Bosporus mit Conrad Veldt, H. George, Trinidad v. Melo — Außerdem: Terra-Magazin Nr. 2 W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr	Charlottenburg Kant-Lichtspiele Kantstr. 54 (aa der Wilmersdorfer Str.) Verlangert! Der Kongreß tanzt mit Lillian Harvey, Willy Fritsch Für Jugendliche freigegeben! W. 5, 7, 9 Uhr. S. 3, 5, 7, 9 Uhr	Mariendorf Ma-Li Mariendorfer W. 6½, 9 U. Tonlichtspiele So. ab 5 U. Chausseest. 305 Tonfilm: Die schwebende Jungfrau mit Szöke Szakall, Dina Gralla — Tonbeiprogramm	Süden Theater am Moritzplatz Beg. Wo. 5, 7, 9, Stg. ab 4.30 Uhr Kaiserlicheben m. Liane Haid, Janssen — Manuela (Liebe am Rio Grande)	Flora-Lichtspiele Landsberger Allee 40/41 Wochent. ab 5 Uhr, Sonnt. ab 3 Uhr Schön ist die Manöverzeit! m. Paul Heydemann Der schwarze Saphir	Friedrichsfelde Kino Busch Frt., Sbd., Stg. ab 5 Sonnt. Beginn 6 Alt-Friedrichsfelde 3 100proz. Tonfilm: Opernredente mit G. Alexander, Liane Haid Tonbeiprogramm — Woche
Odeon, Potsdamer Str. 75 Der Kongreß tanzt mit Lillian Harvey, Willy Fritsch Für Jugendliche freigegeben! W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr	Germania-Palast Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 55/54 Liebeskommando mit Dolly Haas, Gustav Fröhlich Für Jugendliche freigegeben W. 5, 7, 9 Uhr. S. 3, 5, 7, 9 Uhr	Tempelhof Kurfürst Wo. 7, 9 U. So. 5, 7, 9 U. Stg. 3 Uhr Jugendvorst. Dorfstraße 22, Ecke Berliner Straße Mary's Start in die Ehe mit Jenny Jugo, H. Thimigs — Tonbeiprogramm	Südosten Filmeck Am Görzitzer Bahnhof W. ab 6.15, Stg. ab 3 Marie Dreßler, Wallace Beery in dem deutschsprachigen Tonfilm: Die fremde Mutter Bühnenschau	Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wochent. 6.30, Sbd. 5, Stg. ab 3 Uhr. Tonlustspiel: Der König der Nassauer mit Georg Milton Gutes Beiprogramm Internationale Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt	Norden Alhambra Mollerstraße 136, Ecke Senstraße W. 5, 7, 9 Uhr. S. 3, 5, 7, 9 Uhr Der Schlemihl mit Curt Bois — Ufa-Tonkabarett Nr. 2
Turmstraße 12 Die Franke, ein Kriminal-Tonfilm mit Charlotte Suss, Hans Rehmann, Fritz Haas W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr	Schlüter-Theater Beginn: 5, 7, 9 U. Schlüterstr. 17. Stg. 3 Uhr Jugendvorst. Gloria mit G. Fröhlich, Brig. Helm — Täter gesucht mit G. Maurus, Franck	Neukölln Mercedes-Palast Hermannstr. 212. Woch. 6.15, 9, Stg. ab 3 Tonkomödie: Die fremde Mutter mit Marie Dreßler — Beiprogr. Bühnenschau	Südwest Stella-Palast Woch. ab 6.15 U. Sonnt. ab 3 U. Köpenicker Straße 12-14 So'n Windhund Tonfilm-Schwank mit Ralph A. Roberts, Lucie Englisch, Max Adalbert, J. Riemann Bühnenschau	Luna-Palast Woch. 5 Uhr Sonnt. ab 3 Uhr Gr. Frankfurter Str. 121. Tonwoche Der Schlemihl m. Curt Bois — Neuaufführ.: Glöckner von Notre Dame Bühn.: Prof. Holländer Trio	Pharus-Lichtspiele Mollerstr. 162 Täglich 5, 7, 9 U. Großes Tonlustspiel: 7 gr. Tonfilmschlagere: Ein ausgekochter Junge mit S. Arno — Warschauer Unterwelt mit B. Amann, Kowal Samborski — Tönende Wochenschau
Alexanderstraße 39-40 Hurra — ein Junge mit Ralph Arthur Roberts, M. Adalbert, Lucie Englisch Den ganzen Tag geöffnet Sonntag ab 3 Uhr	Wilmersdorf Atrium Beba-Palast Kal.erallee, Ecke Berliner Straße W. 7, 9.4. Sbd. u. Stg. 5, 7, 9.4 Uraufführung! (6½ und 9½ Uhr) Mein Leopold mit M. Adalbert, G. Fröhlich, H. Thimigs, Lucie Englisch, Ida Wüst, P. Honkels — Tonbeiprogr. Jgd. Zutritt	Primus-Palast Woch. 6.30 U. So. 3. Stg. ab 3 Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76 Der König der Nassauer mit Georges Milton — Tonbeiprogr. Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt!	Deutsch-Amerik.Theater Köpenicker Str. 68. Beg. 5, Stg. ab 3 Uhr Der brave Sünder m. Max Palenberg — Ein ausgekochter Junge mit S. Arno	Schwarzer Adler Frankf. Allee 99 W. 5, 7, 9 Uhr. S. 3, 5, 7, 9 Uhr 2 Tonfilme: Hurra — ein Junge! mit Lucie Englisch, Ralph A. Roberts — Der Ball bei Raffkes mit Reinhold Schünzel	Pankow Palast-Theater Wochent. 7 u. 9 Stg. 5, 7, 9 U. Breite Str. 31a. Tonlustspiel: Meine Kusine aus Warschau mit Liane Haid, Szöke Szakall
Westen Primus-Palast Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr. Uraufführung: Viktoria und ihr Husar mit Friedel Schuster, Grell Theimer, Else Elster, Michael Bohnen, Iwan Petrovich, Ernst Verhees Für Jugendliche freigegeben W. 5.15, 7.15, 9.15 Uhr S. 3.15, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr	Schöneberg Titania Schöneberg Wochent. 5, 7, 9 U. Sbd. 5, 7, 9 U. Hauptstr. 49 Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr Großfilm: Charlie Chaplin: Lichter der Großstadt — Tonbeiprogramm — Jugendliche Zutritt	Excelsior Wochent. 6.45, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr Köttbuser Damm 92 Ein ausgekochter Junge mit Siegfried Arno — Tonbeiprogr.	Neue Philharmonie Köpenicker Str. 96 Bühnenschau Rango, ein Tonfilm vom Zauber der Wildnis — Beipr. Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt	Viktoria-Theater Frankfurter Allee 48. Wochent. ab 5 Uhr, Sonnt. ab 3 Uhr Tonlustspiel: Kyritz-Pyritz, fidele Sängerfahrt, mit P. Heidemann, H. Picha	Tivoli Wochent. 7, 9 U. Sonnt. 5, 7, 9 U. Berliner Straße 27. Das Liebeslied mit R. Müller, G. Fröhlich — Sonnab. 3½ Uhr: Bühnen - Märchenvorstellung
Friedrichstadt Die Kamera Unter den Linden 11 Täglich 3, 5, 7, 9 Uhr Sous les toits de Paris (Unter den Dächern v. Paris) — Tonbeipr. Kamera Nachrichten dienst — Tonwoche	Steglitz Titania-Palast W. 6.30, 9 U. Stg. 4, 6.30, 9U. Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Uraufführung! Der verlängerte Adolar m. P. Schulz, H. Moser, G. Alexander, Ida Wüst, Paul Hörbiger — Tonfilm-Beiprogr. Montag Uraufführung: Kadetten (Hint. d. rot. Mauern v. Lichterfelde)	Südwesten Stern, Hermannstraße 49 W. ab 6.30 U. So. ab 3 U. Sonnt. 3, 5, 7, 9 U. Wochent. 6.45, 9 U. Die Franke mit Charl. Suss, H. Rehmann — Tonbeiprogr.	Baumshuldenweg Lichtspielhaus W. 6.30, 9 U. Sbd. 5, 7, 9 U. Baumshuldenweg 78. Stg. 2. Jgdvorst. Keine Feier ohne Meyer mit S. Arno — Der Graf von Monte Christo	Frankenberg Film-Bühne Gr. Frankfurter Str. 71 Wochent. 6½, 9 Uhr, Sonnt. ab 3 Uhr Schützenfest in Schilda mit Siegf. Arno, Kampers — Beipr. Auf der Bühne: Große Revue: Alles für Dich	Tegel Filmpalast Tegel Bahnhofstraße 2 Wochent. 6, Sonnt. 4.15 U. 100proz. Tonfilm: Der Verteidiger hat das Wort — Gut. Tonbeiprogramm — Tonwoche
Moabit Artushof W. ab 6.30 U. Sonnt. ab 3 U. Pörlitzer Str. 29 Dienst ist Dienst m. Ralph A. Roberts, Lucie Englisch — Beiprogramm — Tonwoche	Friedenau Kronen-Lichtspiele Wochent. 7, 9 Rheinstr. 63. Sonnt. 5, 7, 9 Kyritz-Pyritz m. H. Adalbert, P. Heidemann, P. Hörbiger — Gutes Beiprogramm	Südwesten Lichtspiele Südwest W. ab 5 Sbd. ab 3 Blücherstr. 12. Großfilm: Der brave Sünder mit M. Palenberg, Dolly Haas Tonbeiprogramm — Tonwoche	Treptow-Sternwarte Sonnabend 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr: Die weiße Hölle vom Piz Palü. Der großartige Bergfilm	Babylon, am Bülowplatz Wochentags 5, 7, 9, Sonnt. ab 3 Uhr Bühne: Kapelle Gerh. Hoffmann mit Gesang, Tanz Film: David Golder Sonntags 11½ Jgd. Nachtvorstellung: Anna u. Heyman Jakubowitz Sonntag 11½ Uhr. Matinee: Dr. Finkelstein, großes Rechenphänomen	Kosmos Film-Bühne Wo. 6, 8.30 Uhr So. 4.15, 6.30, 8.45 Hauptstr. 6 Tonfilm: Strohwitwer mit Fritz Kampers, Adele Sandrock — Beiprogr. — Tonwoche
	Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Täglich 5, 7, 9 U. Lückstr. 70 Hurra — ein Junge! mit Ralph A. Roberts, Lucie Englisch — Tonbeiprogr. Gr. Bühnenschau	Hennigsdorf Filmpalast Beg. W. 6, 8.30 Uhr Stg. 4.15, 6.45, 8.15 U. Berliner Str. 30. 100proz. Tonfilm: Der Liebesexpress mit Dina Gralla, Georg Alexander — Die Mexikanerin			

Reiseabenteuer zu Hause

Vorläufiges zu einem Wohnungswechsel / Von Heinrich Hemmer

Man nimmt sich drei Strohen weiter weg wieder ein ebensolches, alle Welt beherbergt habendes, alles Mietezimmer (in dem man nun einmal zu wohnen verdammt ist) und man soll froh sein, daß man's hat, aber man kann... wenigstens ich eingerosteter Ergolotter, kann durch den Umzug die Sensation einer wirklichen Reise erleben. Die neue Umgebung, ich empfinde sie anfänglich wie ein fremdes Land, ein neues Weltbild. In der neuen Nachbarschaft, im neuen Hause, wo ich meinerseits als Unbekannter, als Fremder empfunden werde, erlebe ich, ja, ich erlebe sie wieder, erlebe sie wirklich: Reiseabenteuer.

Erste Eindrücke

Da ich vorerst mit nichts anderem als zwei ungerahmten Delgemälden anlange, werde ich von der mir fremd und gleichzeitig aus irgendwelchen ferneren Erinnerungen her vertraut vorkommenden schmerzlichen Gesänge, in deren Domäne ich eingewandert bin und mein Leben weiter leben soll, als ausgesprochener Ergolotter empfunden. Sie studiert, sich vorsichtig vorwärts tastend, die Gewohnheiten des wie aus dem Mond Heruntergefallenen, und ich sehe ein Bild von diesem weißhaarigen Schicksal aus Korridorstimmen und -begegnungen zusammen: da tritt, lampenanschraubend, der erste Bewohner in Erscheinung. Aus welcher Welt stammt aber der geschäftsmäßig Tuende, daß er, wie er sagt, einen Roman unter der Feder hat, und wer soll heute (!) so einen Roman abdrucken? Erster Irrtum auf neuem Boden. Nach einem Telefongespräch am nächsten Abend händigt ich dem Einheimischen einen Zettel ein: „Ihr Roman wird bestimmt abgedruckt.“ Der solide, wie ein Oberbuchhalter Aussehende, hat zweitausend Mark auf ein beim Pariser Rennen gestürztes Pferd verwettet, bei einer Glücksträhne neulich aber zwanzigmal soviel gewonnen. Für dergleichen ist noch Interesse vorhanden!

Ueberhaupt: dieses Telefon vor meiner Tür verbindet auch mich mit den Verbindungen meiner neuen Verbindungen (falls es nicht polypenartig in eines der Zimmer hineingezogen wird) und ich finde von einem neuen Zentrum aus wieder die alten Zusammenhänge, die Identität des so mannigfaltigen Lebens in verschiedener Form. Eine tierische, lächelnde, mit einem Schoßhund behaftete Dame hat spitze, scharfe Töne der Unzufriedenheit für einen männlichen Anhänger, der, er, trotz aller Mißbilligung doch schließlich nicht endgültig abgehängt zu werden scheint... Warum, ihr Götter des fremden Landes? Und mit einem Schoßhund habe ich überhaupt noch nicht in engerer Domäne zusammen gehaust, sondern (zuletzt) mit Katzen...

Und ich habe zuletzt kobaltblau gewohnt und jetzt wohne ich schokoladebraun... und dieses neue Plag vor meinen Fenstern, an dem mich — ganz unermüdet — die soeben ausprobierten Lichter eines städtischen Christbaumes begründen, um den sich ein nur eben halb entfalterter Markt von Privatgut ausstülzt, an dem Jungens sich in (gegen unsere gerechnet) glückseligen Streitigkeiten herumbalgen... Vom spezifischen Winkel meines Ansohlerpostens befehle ich mit neu gierigen Sinnen, wie ein Berlin erlebender Amerikaner, die neuen geometrischen Figuren der alten gelben Trams und Omnibusse, sonderbare neue grüne Taximassierungen und -Strecklinien und originelle schwarze Fußgängerzeilen und Einzelkapriolen: einen neuen Himmel, eine neue Erde sehe ich, neue Lichter, neue Konturen... bis es alles wieder hinter das Groschen sammeln zurücktritt, das ewige, leidige, immer selbe, immer Problematikere. Und dieses buchstäblich andere Licht, in dem ich auch in mich hinein die Dinge sehe; der andere Stand- und Sippunkt, die neuen Ansehungen- und Abdrückungsgelegenheiten, das Jedermannsbett, das, wie eine Parkbank, jedermann besondere Träumereien lust hier eingibt... bis man alles gewohnt ist; dieses besonders funktionierende Großberliner Brausewasser, diese wieder einmal nach anderen Speisen duftende, von wieder doch nicht so sehr anderen Frauengesprächen widerhallende Federfrau-Kochstelle, in die ich mit den alten Pfannen hineinhusche, wenn alle neuen Frauen draußen sind, diese, mich zeitlos Lebenden hier außen und innen aufstehenden vielen Ziffernblätter! Hier die besonderen elektrischen Anzeigerzeichen: auf dreie hintereinander kommt zur weishaarigen Großmutter des Gesangs eine Frauennospe von blondem Entellind (dem sie scheinen einer den anderen zu stützen im Leben: die davon schon etwas zuviel habende und die noch zu wenig davon Besitzende, und man hört ein helles Stimmchen)... und wenn's Sonntag ist, bimmelt die einzig übriggebliebene Schülerin-Veterantin, und am Dienstag brüt das alsdann frei (von ich weiß nicht was) seiende Fräulein mit dem Schoßhund ein Huhn, sonst ist's gar nicht Dienstag, und am Mittwoch liegen alle Knochen des wahrscheinlich im Weisheit des Schoßhundes verschrien Huhns wie poliert im Müll-eimer. Tja! Es ist eine neue Welt, in die ich da, wie in Hongkong, wie in Tonting, hineingelockt, respektive -geschwigt kam... in der man wieder erlebt (mer überhaupt erlebt) und sich ändert, immer wieder wird man ein anderer, um die Stadt, um die Welt, bis man schließlich merkt, daß das und der neue, der und das alte ist.

Ausflüge in die nähere Umgebung

Wenn ich aber jetzt (an einem stebenzimmerigen Bataum vorbei) über einen ebenfalls braun gestreiften, von ganz besonderen Tritaktummulationen beschungten und davon wieder nach spezifischer Portierart gereinigten Käufer auf den unüberscharen Tisch hinaustrete, den die WBS-Schaffner mit einem Wort erledigen (weil er für diese nur Ein- oder Ausflüge bedeutet): so bin ich plötzlich wieder im überbekannten Berlin — erschlagen und zugenäht vom Alltag und es ist aus und vorbei mit der Reise und dem Abenteuer. Borerst. Dann fällt mir auf, daß es nicht das Neue, sondern das in spezielle Reichweite gerückte, neue Nachbarschaften, neue Freundschaften und Feindschaften versprechende Alte ist, das mich in abenteuerhafte Stimmungen veretzt und reisefähige Erlebnisse und Erkenntnisse zeitigt.

Dieser blau in blau dekorierte funkelneulene Kettenbücherladen, am Hausort, den ich so oft achlos passiert hatte, führt, wie ich jetzt entdecke, Spezialwissenschaftliche Werte (mehr oder weniger wissenschaftliche, aber unbedingt spezielle), eine unser intimstes Leben behandelnde Lektüre sucht hier zu gleich anfänglich „Aie!“ herabgesetzten Preisen interessierte Käufer. Ich kann von früh am Morgen bis tief in die Nacht die Wirkungen dieses Spezialangebotes auf spezielle Menschen machen... Zwei paraterritripplende Fräuleins stoßen einander lächelnd an, allerhand Männlein werden angezogen, stehen in Gruppen... Ein noch immer nicht ausstudierter Kreis steht forschend im Laden und hebt die Blicke über einem Text. Der Inhaber steht unantagert mit einem

Soll-und-Haben-Gesicht bis spät in die Nacht hinein da, guzierend, kalkulierend, spekulierend... profitierend?? Ich werde es alles miterleben, bis es mir alles gleichgültig geworden sein wird: Bücher, Buchstaben, Laden.

Das große Verkaufshaus, in dem ich gedankenlos schon lange meine kleinen Tageseinkäufe besorgte, sehe ich, in den Brennpunkt gerückt, wie es ist, jetzt aus unmittelbarer Nähe Menschen freisen und auspeilen; kaufkräftige, kaufschwächliche, kaufunfähige, nur einfach freiernde und kaufenzugustende. Mir scheint, als höre ich den ganzen Tag Geld klumpen und Packpapier knittern, jedenfalls zwinkelt mir die Weihnachtsverkaufsmaschine nach des Nachts ins Auge, wenn ich im Bette liege. Ich sehe auch innen den Kolof mit anderen Augen an... starre etwas beunruhigt auf die ausgedehnte Menge der Wünsche, die man sich wünschen kann... Denke an geschriebene und ungeschriebene Wunschzettel, an hoffnungslos Wünschende und gar nicht zu wünschenden Wagnisse... und wie geschwändelt dieses ewige Vor-die-Nase-Halten von wünschenswerten Dingen denen erscheint, die sie nicht schenken oder geschenkt kriegen können...

Alfred Ehrentreich:

Begegnung mit Henry Guilbeaux

In einem neuen Europa wird sein Name einen verwandten Klang haben wie der seines aufrichtigen Freundes Romain Rolland. Noch ist die Odyssee seines Lebens nicht beendet, noch lebt er, trotz gastlicher Aufnahme in unserem Lande, in arbeitsreicher „Verbannung“, und er gehört nicht mehr zu den Jüngsten. Sein viertes Jahrzehnt ist hoch überschritten, in das helle Haar mischen sich Silberfäden, der mühselige Kampf um die Existenz, fern von den Ursprüngen, ja, die Mittellosigkeit bedrückt ihn schwer; aber noch ist der Schwung des Herzens ungebrochen, noch spricht aus dem adlerscharfen Profil ein solcher Elan von Vitalität und Latendrang, wie er sich nur zwischen zwei so gewaltigen Polen wie Rolland und Lenin, den beiden Freunden seines Lebens, spannen konnte.

Man lauscht dem Abenteuer dieses mutigen Lebens mit verhaltenem Atem. Wie er, der junge Generalsekretär der Repue (Mondiale) im Hause Rodins mit Rainer Maria Rilke zusammentrifft, dessen erster Liebeslieger in Frankreich er wird. Wie er in einer anderen Redaktion mit dem eben zurückgewiesenen Frans Masereel zusammentrifft, intuitiv seine Begabung entdeckt und ihn als erster in der Öffentlichkeit durchsetzt. Die große Linie seines Lebens, Frankreich und Deutschland in der Idee zusammenschließen, wird deutlich, von jenem ersten Gedichtbande „Berlin“ (1907) an über seinen Hymnus aus den allverbindenden Rhein (1911) bis zu seiner letzten langen Zuflucht in der Hauptstadt. Für diese Idee hat er gekämpft und gelitten, auch der Krieg hat sie ihm nicht entzissen, eher bekräftigt; 1915 geht er als Sekretär der Zivillabelle des Roten Kreuzes nach Genf, er schlägt sich auf die Seite des in Frankreich verbannten Romain Rolland, er gründet für den europäischen Gedanken eine eigene Zeitschrift „De main“ (morgen) (1915-1918), deren Mitarbeiter wirklich die Männer von morgen sein sollten: Rolland, Barbusse, Russel, Macdonald, Gorki, Lenin, Lunatschski, Ken, Stefan Zweig, Leonhard Frank. Von dem Augenblick an wendet sich das offizielle Frankreich gegen ihn: man macht ihm den Prozeß auf Hochverrat und verurteilt ihn zum Tode im März 1919, und in den Tagen Clemenceaus war das keine leere Geste. Wiederholt sieht er in schweizerischen Untersuchungsgefängnissen, Auslieferung droht, da entweicht er nach Rußland; der Kreis der russischen Emigranten und Sozialisten, dem er in der Schweiz nahegekommen, hat dort jetzt die Führung. Wöchentlich mehrmals begegnet er Lenin, für den eins seiner Bücher zeugt. In ihm sieht er jenen Opfer- und todesbereiten

Sachlichen, immer ruhigen, die mich seit einem Jahr bedient hatte. Ich mache zum erstmalig den Mund auf und frage (wie ein sich in nahegerücktem Risiko anbietender Tourist), ob denn das kleine Fräulein schon dem Weihnachtsmann geschrieben hätte... nein? und warum nicht, habe sie keine Wünsche? Die hätte sie wohl, sagte sie mit veränderter, von Verlaufen zum Menschsein überschlagender Stimme, aber wer in aller Welt sollte ihre Wünsche erfüllen! Ich betrachte die schon so jung ihr Leben Verdienende, schon wieder bei einem andern Kunden Stehende (neulich ist eine beim fünfzehnten ohnmächtig zusammengebrochen), von der Seite und denke: wenn die wahrscheinlich beidseitigen Wünsche so eines Mädchens nicht erfüllt werden, vor die alles hinzubringen eine Freude sein müßte, wie steht es also mit den von der Natur verkürzten und vom Leben aufgeriebenen, denen man nur aus Menschenpflicht schenkt — wenn man schenkt...

Die alte Heimat

Vene andere, drei Strohen zurückliegende Welt, versinkt, wie meine australische Wopitohelmat beim Ausfahren des Dampfers hinter mir verfliehet, erinnerungsträchtig, aber (bis zur Zeit, da dieses Neue alt geworden) noch nicht erinnerungsreich... Ich stüchte mich in die neue Heimat, wohl wissend, daß bei allen Wanderungen etwas ebenwohl verloren gegangen als gewonnen wurde... und wird, bis das letzte Licht erloschen ist am abgeräumten Christbaume des Lebens. Ich stüchte wieder vorwärts, weil man nicht rückwärts gehen kann. Ich hoffe wieder, weil man nicht hoffnungslos leben kann. Ich erlebe Reiseabenteuer — zu Hause.

Idealismus verkörpert, der die starren materialistischen Doktrinen zur wirksamen Lebenspraxis zu gestalten weiß. Ohne diesen Idealismus drohe der marxistischen Lehren drüben die geistlose Verflachung und schematische Mechanisierung, die wir Amerikanismus heißen. In Rußland vermag Guilbeaux Hunderte seiner Landsleute, Verdächtige und Verurteilte, durch Fürsprache vor dem sicheren Tode zu retten. Diese noch wenig bekannte Seite seiner Wirksamkeit wird in diesen Wochen ein Buch von Maurice Parjanine in Frankreich zur Geltung bringen: Des Français en Russie (Franzosen in Rußland).

Ergriffen folgt man dem weiteren Bericht Guilbeaux: seiner Zusammenkunft mit Berhaeren, in welcher der Belgier — in Kriegszeit — unter Tränen gekiecht, wie tief er Deutschland geliebt und wie schwer sein Gewissenstampf gewesen sei; allerdings einen Deutschen möchte er nach dem Chaos wiedersehen, wenn nicht Stefan Zweig, so doch sicher — Rilke. Briefveröffentlichungen und Erinnerungen Guilbeaux werden demnächst nach dieser Richtung noch ganz neue Aufschlüsse geben. Wir hören weiter von seinem unerschrockenen Kampf für den Frieden, seiner Verdächtigung durch die Patrioten als Kommunist, und durch die Kommunisten als Trozkist. „Ich bin nichts von dem. Ich stehe über jeder Partei!“ Aber sein Herz schlägt für die sozialistische Idee.

Seine Sehnsucht hängt am Heimataboden. Die 15jährige Trennung hat er innerlich nie überwunden. Seine Freunde sind für ihn, den eskapistischen Lyriker im Sinne Berhaerens und Whitmans (auch ihm widmet er eine Studie), den Ideenämpfer und Reporter des neuen Europa in letzter Zeit besonders eifrig eingetreten: Es bildete sich ein „Comité pour le Retour d'Henri Guilbeaux en France“ (Komitee für seine Rückkehr), und außer Rolland finden wir Namen wie die von Duhamel, Vidrac, Dujardin, Jean Richard Bloch und Lorrès, dem bedeutendsten Rechtsanwalt Frankreichs, der Guilbeaux' Sache in die Hand genommen hat und ihn verteidigt wird, wenn der Dichter — wahrscheinlich in wenigen Monaten — in das Land zurückkehrt. Möge eine gerechte Amnestie dann dem modernen Frankreich Ehre machen.

Ungern gibt man sich den Abschied: siehe, das war ein Mensch. Im Gedächtnis lesen wir von ihm: „Sans la France et l'Allemagne unies pas d'Europe.“ (Ohne die Einigung zwischen Frankreich und Deutschland gibt es kein Europa.)

Dr. Bruno Borchardt: Tell Halaf

Was bedeutet Tell Halaf? Tell heißt auf deutsch Hügel; der als Tell Halaf bezeichnete Hügel ist der archäologischen Wissenschaft schon vor 32 Jahren bekannt geworden, er liegt im nördlichen Mesopotamien an dem Flußchen Chabur, einem Nebenfluß des Euphrat. Damals wurde der Orientreisende und archäologische Forscher, der im diplomatischen Dienst stehende Freiherr Max von Oppenheim, durch einen Zufall auf diesen Hügel aufmerksam und darauf, daß in ihm uralte Kulturstätten verborgen liegen, deren Ausgrabung neues Licht auf die älteste Geschichte und Kultur in Mesopotamien zu werfen verspricht. Ueber seine ersten Grabungsversuche und deren Ergebnisse machte er bereits im Jahre 1899 und etwas ausführlicher neun Jahre später in wissenschaftlichen Zeitschriften Mitteilung. Aber erst im Jahre 1911 verließ er den diplomatischen Dienst, um sich ganz der Ausgrabungsarbeit auf dem Tell Halaf widmen zu können. Die erste Grabungskampagne kam gegen Ende des Jahres 1913 zu einem gewissen Abschluß. Die Wiederaufnahme der Grabungen im nächsten Jahr wurde durch den Ausbruch des Krieges verhindert, und auch lange Jahre nach dem Kriege mußte Oppenheim auf die Ausrüstung einer neuen Expedition verzichten. Erst nach dem Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund konnte er daran denken und fand das größte Entgegenkommen bei den französischen Behörden — das Gebiet des Tell Halaf war inzwischen aus der türkischen in französische Oberhoheit übergegangen, es liegt ganz nahe an der Bagdadbahn, welche dort die Grenze zwischen der Türkei und dem französischen Mandatsgebiet in Syrien bildet. Die französische Mandatsregierung erteilte ihm die Grabungskonzession für das gesamte Chabur-Quellgebiet, und zwar nicht ihm persönlich, sondern auf seinen Wunsch der von ihm begründeten Freiherr-von-Oppenheim-Stiftung (Orient-Forschungs-Institut) in Berlin, wodurch die Weiterführung des Ausgrabungswertes auch nach dem Tode des Stifters gesichert ist.

Die reichen Funde der sowohl 1927 als auch 1929 ausgeführten Grabungen wurden zwischen Herrn von Oppenheim und der Mandatsregierung geteilt. Von denen der letzteren, die nach Aleppo geschafft wurden, erhielt Oppenheim Gipsabgüsse, die er nebst den ihm zugefallenen Originalen nach Berlin brachte und in einem

besonderen „Tell-Halaf-Museum“ aufstellte (Charlottenburg, Frankfurterstraße 6), wo sie unentgeltlich wochentags von 10-3 Uhr, Sonntags von 10-2 Uhr von jedermann besichtigt werden können.

Die bisherigen Ergebnisse hat Oppenheim nunmehr auch in einem prächtig ausgestatteten Werk*) der breiteren Öffentlichkeit mitgeteilt. Der erste Abschnitt dieses Wertes, Entdeckung und Ausgrabung des Tell Halaf, ist eine reizvolle und spannende Reisebeschreibung, aus der man erkennt, mit welchen Schwierigkeiten ein solches Unternehmen, noch dazu in halbwüder Gegend, verknüpft ist und welche erheblichen Mittel zu seiner Durchführung notwendig sind. Die Opfer und Mühen sind aber nicht vergebens aufgewendet worden, es ist im alten vorderen Orient eine bisher unbekannte uralte Kultur nachgewiesen worden, die bis ins vierte Jahrtausend v. Chr. zurückreicht und über viele kunstgeschichtliche, ethnographische und religionsgeschichtliche Fragen neues Licht verbreitet. Aber selbstverständlich sind die Arbeiten nicht abgeschlossen; am Schluß seines Buches sagt Oppenheim: „Der Tell Halaf verlangt noch mehrere Ausgrabungskampagnen. Durch unsere bisherigen Untersuchungen sind viele neue Fragen aufgeworfen worden“, und entwirft dann ein reichhaltiges Programm für die ferneren Arbeiten im Chabur-Gebiet, dessen zweite Hauptstadt Tcheria ein noch größeres Ausgrabungsgebiet sein wird als die alte Tell-Halaf-Stadt. Der große Lebens- und Arbeitsmut des schon 72jährigen Forschers spricht sich in seinen Worten aus: „Jetzt schon freue ich mich darauf, binnen kurzem wieder in die Wüste zu den mir lieb gewordenen Beduinen zurückzukehren, neue Forschungskreisen zu machen und noch manche Kampagne ernster Grabung auf dem Tell Halaf und in Tcheria-Bachschani persönlich auszuführen.“

Möge ihm diese Hoffnung erfüllt werden. Augenblicklich befindet sich der unermüdete Mann auf einer Vortragstour in den Vereinigten Staaten von Amerika, um dort die Mittel für die geplante Weiterführung der Arbeiten aufzubringen, die ihm in der Heimat Reich und Staat zu gewähren vorläufig wenigstens leider nicht in der Lage sind.

*) Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien. 276 Seiten mit 131 bunten und einfarbigen Abbildungen sowie zwei Karten. Leipzig, Brockhaus, 1931. Preis geb. 14 M.

